

Die Sprachwissenschaft im 20. Jh.

Europäische und amerikanische linguistische Schulen

Strukturalismus - Ferdinand de Saussure

Ferdinand de Saussure (1857-1913)

«*Cours de linguistique générale*» (Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft) 1916.

Erste Ausgabe des Kurses (1916) - von **Charles Bally** und **Albert Sechehaye**.

Kritische Ausgabe – von **Robert Godel** (1957) – «*Les sources manuscrites du Cours de Linguistique Générale*“.

Erste deutsche Übersetzung – 1931, zweite – 1968.

Gegenstand und Aufgabe der Sprachwissenschaft:

1. Beschreibung und Geschichte aller erreichbaren Sprachen;
2. Aufsuchen der Kräfte, die in allen Sprachen jederzeit wirksam sind und Ableitung der allgemeinen Gesetze, auf die die geschichtliche Entwicklung der Sprachen zurückgeführt werden können;
3. Abgrenzung und Definition von sich selbst.

Sprache vs. parole

- **La langue** im engeren Sinne („Sprache“)
- **La langue** – le langage minus la parole (« Das Sprechen » vgl. Sprechakt)

Vgl. Humboldt : « Die Sprache als ein überpersönliches Ergon wird vom Sprechen als der individuellen Energieia geschieden.“

langue – parole:

- „das soziale vom Individuellen“;
 - „das Wesentliche vom Akzessorischen und mehr oder weniger Zufälligen“.
- Sprache als das „soziale“ vs. Sprache als ein System von Zeichen.

„Die Sprache (la langue) ist nicht eine Funktion der sprechenden Person; im Gegenteil, langue ist etwas, das Vorausgegebene, das das Individuum in passiver Weise einregistriert“.

„*La parole* dagegen ist eine individueller Akt des Willens und des Verstandes, bei welchem zu unterscheiden sind:

1. die Kombinationen, durch welche die Sprechende Person den *Code* der Sprache in der Absicht, ihr persönliches Denken auszudrücken, zur Anwendung bringt;
2. der psycho-physische Mechanismus, der ihr gestattet, diese Kombinationen zu äußern.“

I. Charakterisierung der Sprache:

1. Sprache ist der soziale Teil der menschlichen Rede und ist unabhängig vom einzelnen, welcher für sich allein sie weder schaffen noch umgestalten kann; sie besteht nur kraft einer Art Kontrakt zwischen den Gliedern einer Sprachgemeinschaft...
2. Die Sprache, vom Sprechen unterschieden, ist ein Objekt, das man gesondert erforschen kann. Wir sprechen die toten Sprachen nicht mehr, aber wir können uns sehr wohl ihren sprachlichen Organismus aneignen.
3. Während die menschliche Rede in sich verschiedenartig ist, ist die Sprache, wenn man sie so abgrenzt, ihrer Natur nach in sich gleichartig: sie bildet ein System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung vom Sinn und Lautzeichen wesentlich ist und in dem die beiden Seiten des Zeichens gleichermaßen psychisch sind.
4. Die Sprache ist nicht weniger als das Sprechen ein Gegenstand konkreter Art. Obwohl die sprachlichen Zeichen ihrem Wesen nach psychisch sind, so sind sie doch keine Abstraktionen; da die Assoziationen durch kollektive Übereinstimmungen anerkannt sind und ihre Gesamtheit die Sprache ausmacht, sind die Realitäten, deren Sitz im Gehirn ist.

II. Natur des Zeichens

Zeichen, Bezeichnung, Bezeichnetes (Signe, signifiant, signifié)

Das sprachliche Zeichen ist also etwas im Geist tatsächlich Vorhandenes, das zwei Seiten hat und durch folgende Figur dargestellt werden kann: **Vorstellung – Lautbild**. Die Verbindung der **Vorstellung** mit dem **Lautbild** ist **Zeichen**.

- **Zeichen** als die **Ganze**
- **Vorstellung** als **Bezeichnete** und **Lautbild** als **Bezeichnende**

Das sprachliche Zeichen zwei Grundeigenschaften hat: *arbitraire* (beliebig d.h. unmotiviert) und *linear*.

III. Die Veränderlichkeit des Zeichens

Das Zeichen wird umgestaltet, weil es sich ununterbrochen in der Zeit fortpflanzt. Das Vorherrschende bei einer jeden Umgestaltung ist aber, dass die ursprüngliche Materie dabei fortbesteht. Die Abweichung vom Vergangenen ist nur relativ. Insofern also beruht die Umgestaltung auf der ununterbrochenen Fortpflanzung.

Das sprachliche Zeichen und der sprachliche Wert

Zeichen – seine Geltung oder sein Wert

Fr. **mouton** vs. eng. **sheep** (**mutton** als Fleisch)

IV. Die zwei Arten der Sprachwissenschaft

Synchronie vs. Diachronie

Die Sprache ist ein System, dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen.

Die synchronische Sprachwissenschaft befaßt sich mit logischen und psychologischen Verhältnissen, welche zwischen gleichzeitigen Gliedern, die ein System bilden, bestehen, so wie sie von einem und demselben Kollektivbewußtsein wahrgenommen werden.

Die diachronische Sprachwissenschaft untersucht dagegen die Beziehungen, die zwischen aufeinanderfolgenden Gliedern obwalten, die von einem in sich gleichen Kollektivbewußtsein nicht wahrgenommen werden, und von denen die einen an die Stelle der andern treten, ohne dass sie unter sich ein System bilden.

Nur die sprachliche Prozesse können diachron betrachtet werden; während der Grammatik (Syntax und Morphologie) und Lexikologie nur synchronisch sein kann.

Epoche A: gast gast-i
Epoche B: gast geste

Die Pluralbildung gäste erfolgt nicht durch ein zusätzliches Zeichen (ä), sondern durch einen inneren Wandel. Der Umlaut hatte an und für sich nichts mit Pluralbildung zu tun.

		Synchronie
	Sprache (langue)	Diachronie
Menschliche Rede (langage)	Sprechen (parole)	

Saussures Wirkung und Weiterentwicklung Saussureschen Ideen:

Langue vs. parole

Hjelmslev: *Sprachbau vs. Sprachgebrauch*

Coseriu:	Parole Konkrete Realisierung	Usage Durchschnittsnorm	Langue Funktionelles System
-----------------	------------------------------------	--------------------------------	-----------------------------------

Spanisch: o – Invarianten: offenes und geschlossenes o.

Funktionelle Invarianten - System
Normale, usuelle Invarianten – Norm
Konkrete Varianten – Parole.

Die linguistischen Schulen

Die Prager Schule

Nikolaj Trubetzkoy, Roman Jakobson, Sergej Karcevskij.

Trubetzkoy - *Probleme der synchronischen Phonologie*

„Allgemeine Theorie der phonologischen Vokalsysteme“ (1929)
„Die phonologischen Systeme“ (1931)
„Anleitung zu phonologischer Beschreibung“ (1935)
„Die Grundzüge der Phonologie“ (1939)

Trubetzkoy's Phonologie: *Langue vs. parole - Phonologie vs. Phonetik*

Phonologie (Lautmodelle, die die Sprache ermöglichen) vs. **Phonetik** (konkrete physikalische Erscheinungen).

Das Phonem – ist die kleinste phonologische Einheit der gegebenen Sprache.

„Da jedes Phonem ein Glied einer phonologischen Opposition sein muss, so folgt daraus, dass sich das Phonem nicht mit einem konkreten Lautgebilde, sondern nur mit seinen phonologisch relevanten Eigenschaften deckt. Man kann sagen, dass das Phonem die Gesamtheit der phonologisch relevanten Eigenschaften eines Lautgebildes ist.“

Phoneme und Varianten

1. Wenn zwei Laute in derselben lautlichen Umgebung vorkommen und miteinander vertauscht werden können, ohne dabei die Wortbedeutung zu ändern, haben wir es mit zwei fakultativen phonetischen Varianten zu tun.
2. Wenn zwei Laute in derselben lautlichen Umgebung vorkommen und nicht miteinander vertauscht werden können, ohne dabei die Wortbedeutung zu verändern, haben wir zwei verschiedene Phoneme vor uns: *Land – Rand*.
3. Wenn zwei akustisch bzw. artikulatorisch miteinander verwandte Laute niemals in derselben Lautumgebung vorkommen, sind sie kombinatorische Varianten desselben Phonems. Eng. *sin – sing* ist /n/ und /ng/ sind Phoneme, aber in Serbischen nicht.

Oppositionen – Korrelationen

Korrelationsmerkmal, merkmaltragende vs. merkmallose Phoneme

Eine phonologische Eigenschaft ist oft in gewissen Phonemen vorhanden, in anderen abwesend. So unterscheiden sich die Phoneme b und p darin, dass b Stimmton hat, p nicht. Eine solche Eigenschaft wird **Korrelationsmerkmal** genannt, das durch das Merkmal verbundene Phonempaar heißt **Korrelationspaar**. Das eine Glied ist **merkmaltragend**, das andere **merkmallos**. Das Korrelationsmerkmal erscheint meistens in vielen Phonemen; ihre Gesamtheit wird als Korrelation bezeichnet.

Stimmhaft – Stimmlos: b-p, d-t, z-s;

Aspirationskorrelation: p t t̥ k - ph th th kh (im Altindischen)

Altgriechisch: p t k – ph th kh;

Wenn Phoneme an mehreren Korrelationen teilnehmen, so wird die Gesamtheit nicht als Korrelation bezeichnet, sondern als Korrelationsbündel.

Korrelationsbündel:

- a) Vielgliedriges Bündel, wie im Altindischen: Stimmtonkorrelation und Hauchkorrelation:
p-ph t-th t̥-ṭh k-kh
b-bh d-dh ḍ-ḍh g-gh
- b) Dreigliedriges Bündel, wie im Altgriechischen Hauchkorrelation nur beim stimmlosen Reihe oder Georgisch: p t t̥

Oder: b d g
 p t k
 ph th kh

Vokalsysteme – Merkmale: Öffnungsgrad, Lokalisierung und Lippenbeteiligung.

i	ü	u
e		a

Ein dreistufiges System findet sich im Deutschen und anderswo:

i	ü	u
e	ö	o
	a	

d) Vierklassige systeme sind viel seltener als dreiklassige (z.B. viele Türkssprachen):

i	ü	ııı	u
ä	ö	a	o

Syntagmatik: Archiphonem, Phonemkombinationen bzw. Phonemfolgen

Beteiligungseinschränkungen

Für das deutsche:

1. Verschlusslaute schließen einander aus: kein *kt*, *pt*, *bk* usw.
2. Sonorlauten schließen einander aus: kein *rl*, *mn* zugelassen;
3. Die Anlautsgruppen *tl-*, *dl-* sind nicht gestattet.

Einschränkungen der Reihenfolge:

Sonorlaute dürfen nur als letzte Glied einer Verbindung auftreten: *tr-spr-*, aber nicht *rt-*, *rsp-*.

Einschränkungen der Gliederzahl:

Dreiergruppen im Deutschen, 5-6ergruppen in der Kaukasischen Sprachen.

Roman Jakobson (1896- 1982), Baudouin de Courtenay (1845-1929)

Mikolay Kruszewski, Mathesius, Karl Bühler.

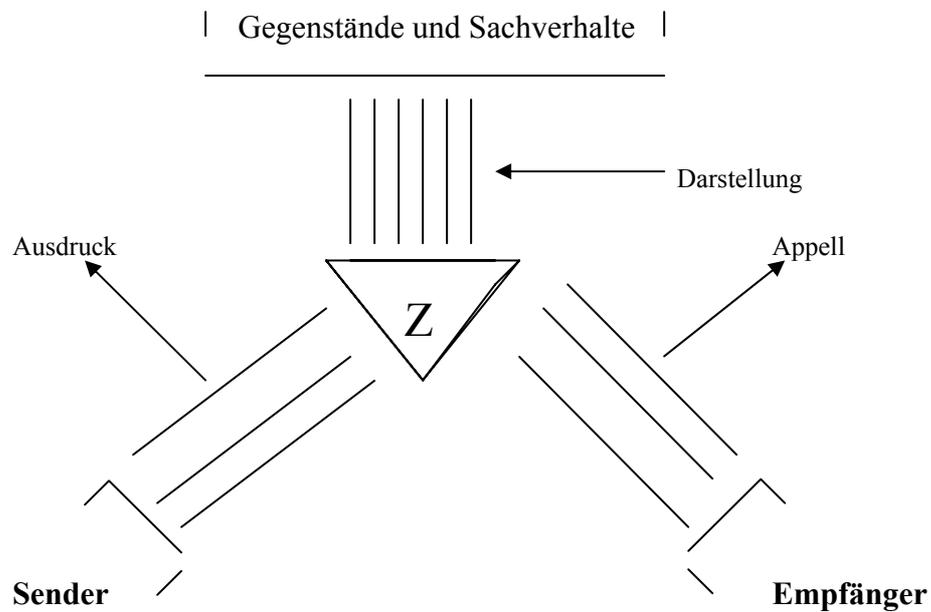
Karl Bühler – „*Sprachtheorie – die Darstellungsfunktion der Sprache*“ (1934).

Bühlers vier Axiome:

I. Der erste Leitsatz bezieht sich auf das *Organonmodell der Sprache*.

Bühlersches Organonmodell.

Karl Bühler (1879-1963), Sprachpsychologie, entwickelte ein **Sprach-Zeichen-Modell**. Den Ausdruck „*organon*“ grich. „Werkzeug“ zur Kennzeichnung von Sprache übernimmt Bühler aus **Platos** *Kratylos*, und zwar in den Form „die Sprache sei ein organum, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge“. Diese Bestimmung ist einer der Ausgangspunkte für die Bühlersche Analyse.



Den Bezugspunkten des Zeichens in semiotischen Dreieck, wie auch bei Bühlersches Organonmodell gliedert sich die Semiotik in die Teildisziplinen: Syntax, Semantik, Pragmatik.

Jede sprachliche Äußerung hat drei Seiten: sie ist eine *Kundgabe* (oder ein *Ausdruck*) des Sprechers, aber gleichzeitig auch ein *Appell* an den oder die Hörer und eine *Darstellung* des Verhalts.

Zeichen – Symptom, Symbol, Signal

„es regnet“

Kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten ist das Zeichen ein **Symbol**;

Kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, ist es ein **Symptom**;

Kraft seines Appells an den Hörer, dessen Verhalten es steuert, d.h. beeinflusst, ist es ein **Signal**.

Von diesen drei ist die Darstellungsfunktion gewöhnlich die **dominante** Funktion der menschlichen Sprachzeichen.

II. Das Zweite Axiom besagt, dass Sprache durch und durch zeichenhaft ist.

III. Das dritte Axiom erbringt das Vierfelderschema. Darin wird die Humboldtsche Dichotomie **energeia-ergon** und Saussuresche Dichotomie **langue-parole** zu einem Vierersystem zusammengefasst:

	I	II
1.	Sprechhandlung	Sprachwerk
2.	Sprechakt	Sprachgebilde

I sind subjektsbezogene Phänomene

II subjektsentbundene und dafür intersubjektiv fixierte Phänomene.

Die 2. Dichotomie gestaltet sich so:

1. auf einer niedrigen Formalisierungsstufe können wir Handlungen und Werke unterscheiden;
2. auf einer höheren Formulierungsstufe – Akte und Gebilde.

IV. Das vierte Axiom bestimmt Sprache als ein **Zweiklassensystem**.

Ein System wie die Sprache beruht dagegen auf zwei Klassen von Konventionen. Jede Darstellung baut sich in zwei Schritten auf: aus **Wortwahl** und **Satzbau**. Dadurch wird es ermöglicht, mit einem beschränkten Schatz von Konventionen und dementsprechend von Sprachgebilde unbeschränkt Mannigfaltiges hinreichend differenziert und exakt zur Darstellung zu bringen. Das ist die Annahme, die später in generative Grammatik als Grundprinzip genommen wurde, nämlich die Bildungsmöglichkeit von unendlich vielen Sätzen aus den Lexikon nach den syntaktischen Regeln zusammengesetzt werden zu können.

Zeigfeld vs. Symbolfeld

Zeichen – als Zweifelderlehre. Die Zeichen stehen nicht isoliert, allein, sondern in einem größeren Zusammenhang, einem Umfeld, das entweder *deiktisch* oder *symbolisch* sein kann.

Das Zeigfeld ist identisch mit der konkreten Sprechsituation und ist an die Punkte *jetzt-hier-ich* geknüpft.

Das Symbolfeld stellt eine zweite Klasse von Konstruktions- und Verständnishilfen bereit, die man unter dem Namen *Kontext* zusammenfassen kann. *Kontext* und *Situation* sind die zwei Quellen, aus denen in jedem Fall die präzise Interpretation sprachlicher Äußerungen gespeist wird.

„Es ist das große Verdienst Karl Bühler, diese scheinbar einfache und trotzdem so lange übersehene Tatsache ins richtige Licht gestellt zu haben“ - schrieb Trubetzkoy.

Die Kopenhagener Schule

Viggo Brøndal (1887-1942), **Louis Hjelmslev** (1899-1965), **Hans Jørgen Uldall** (1907-1957).

Viggo Brøndal - sein Hauptinteresse, als Logiker - Wiederfinden von logischen Kategorien in der Sprache.

Romanistische Arbeit über *Substratum und Entlehnung* (1917)

Arbeit über *Wortklassen „Partes Orationis“* (1928),

Morphologie und Syntax (1932),

Theorie der Präpositionen (1940).

Fragestellungen von **Brøndal**:

1. Gibt es Wortarten, die überall vorkommen – also ein absolutes Minimum – und umgekehrt: gibt es ein absolutes Maximum?
2. Bilden die Wortarten Systeme? Bilden sie ein einziges, ein für allemal gegebenes oder mehrere, und worauf beruht die Möglichkeit dieser System?
3. Gibt es eine logische Basis für alle Sprachen (da die Sprache die Denkweise spiegelt), oder gibt es mehrere?

„Indem wir uns auf lange grammatische Tradition stützen, zeigen wir, dass alle Redeteile sich mit Hilfe von vier Grundbegriffe definieren lassen: die *Beziehung* und ihren *Gegenstand*, die *Beschreibung* und ihren *Gegenstand*.

Die abstrakten Wortarten, von denen jede durch einen einzigen Begriff definiert ist, sind:

Präpositionen (*Beziehung*), **Eigennamen** (*Objekt*), **Adverb** (*Beschreibung*), **Numerale** (*Gegenstand der Beschreibung oder Quantität*)

Nomen (*Objekt und Qualität*)

Verbum (*Beziehung und Qualität*)

Pronomen (*Objekt und Quantität*)

Konjunktion (*Relation und Quantität*)

Possessivum (*Relation und Objekt*)

Reflexivum (*Beschreibung und Quantität*)

Das relatum (=Beziehungspunkt)

Der relator (=Beziehendes)

Deskriptum (=Beschriebenes)

Deskriptor (=Beschreibendes)

So kann ein Nomen als *relatum*+ *Deskriptor* und ein Verbum als *relator*+ *Deskriptor*.

1. Es gibt keine einzige Wortart (außer den Interjektionen), es gibt keine einzige Gruppe von Wortarten, die sich notwendig in allen Sprachen findet. Eine Sprache muss als Minimum – außer den Interjektionen 2 wechselseitig korrelative Arten enthalten. Umgekehrt muss man als Maximum die 15 Arten annehmen.
2. Die Sprache ist immer in Wortarten eingeteilt, und diese Wortarten bilden immer System. Aber das System ist nicht *a priori* gegeben, es gibt nicht eins, es gibt mehrere.
3. Wie zahlreich auch die möglichen oder verwirklichten Variationen sein mögen – Sprachtypen, Normen, Dialekte -, die logische Grundlage ist überall dieselbe.

„Die neue Bestrebung sei, den Gegenstand einer Wissenschaft in der Zeit zu isolieren, d.h. als einen Zustand aufzufassen, andererseits zwischen Zuständen plötzliche Sprünge anzusetzen, nicht wie vorher, mit der Annahme einer langsamen, gleichmäßigen Evolution zu operieren (vgl. Saussures Dichotomie *Synchronie-Diachronie*). Ebenso wichtig sei aber auch Anerkennung eines allgemeinen Typus gegenüber den Einzelercheinungen, und diesem Unterschied entspreche die Dualität *langue-parole*. Die neue Wissenschaft ist bestrebt, überall innere Zusammenhänge, Strukturen zu erkennen: es geht nicht mehr um die bloße Kombination von Elementen, sondern darum, ein aus zusammengehörigen Phänomenen gebildetes Ganzes zu erkennen, deren jedes von den anderen abhängt und nur in und durch seine Beziehung zu ihnen das sein kann, was es ist“.

Besonders interessant ist, dass Brøndal die Wichtigkeit der Unterscheidung von den rein *formalen Eigenschaften* eines Systems und seiner Materie oder *Substanz* betont, ein Gesichtspunkt, der bei **Hjelmslev** von besonderer Bedeutung werden sollte.

1931 - zusammen mit Hjelmslev den *Cercle linguistique de Copenhague*.

1939 - zusammen mit Hjelmslev die neue Zeitschrift *Acta Linguistica*.

Louis Hjelmslev (1899-1965), Als führender Autor der Kopenhagener Schule legte er in den dreißigen Jahren einen formalen linguistischen Ansatz vor, der als *Glossematik* bekannt wurde.

Glossematik - doppelten Dualität des Sprachlichen Zeichens

Glossematik, als Entwurf einer Sprachtheorie wurde seit 30er Jahren von **Hjelmslev** und H.J. **Uldall** (1907-1957) erarbeitet. Der Entwurf umfasst Versuche partieller Formalisierung. Bedeutsam sind die Unterscheidung des abstrakten sprachlichen Zeichens und dem, wofür das Zeichen steht: einerseits für eine phonetisch beschreibbaren Ausdruck – **die Ausdruckssubstanz**- und andererseits für einer Inhalt – **die Inhaltssubstanz**. Innerhalb der sprachlichen Zeichens wir unterschieden zwischen der Ausdrucksform, die durch eine Ausdruckssubstanz manifestiert wird, und der Inhaltsform, der eine Inhaltssubstanz gegenübersteht.

Die Kerngedanken seiner Theorie von der Grundstruktur jeder Sprache:

1. Eine Sprache besteht aus Inhalt und Ausdruck;
2. Eine Sprache besteht aus einer Aufeinanderfolge, oder Text, und einem System;
3. Inhalt und Ausdruck sind durch Kommutation miteinander verbunden;
4. Es gibt gewisse Beziehungen in der Aufeinanderfolge und im System;
5. Es gibt keine eins-zu-eins-Entsprechungen zwischen Inhalt und Ausdruck, aber die Zeichen können in kleinere Komponenten zerlegt werden. Solche Komponenten sind z.B. die Phoneme, Einheiten der Ausdrucksebene, sie selbst keinen Inhalt haben, aber Einheiten aufbauen können, die auch Inhalt haben, z.B. Wörter.

Amerikanische Linguistik

Franz Boas (1858-1942), **Edward Sapir** (1884-1939), **Leonard Bloomfield** (1887-1949)

Franz Boas – *“Handbook of American Indian Languages”* 1911-1938

Edward Sapir – *“Language”* 1921

Leonard Bloomfield – *“Language”* 1933

Franz Boas (1858-1942)

Morphologische und phonologische Übereinstimmungen bei benachbarten Sprachen noch kein Beweis für ursprüngliche Verwandtschaft sind, sondern auf Beeinflussung zurückgehen können.

„Wir würden auf ein Phänomen stoßen, das eine Parallele zu den charakteristischen Merkmalen anderer ethnologischer Phänomene bildet, nämlich eine Entwicklung aus verschiedenen Quellen, die nach und nach zu einer kulturellen Einheit verschmolzen werden. Wir würden bei den Sprachen mit einer Neigung rechnen müssen, so viele fremde Züge zu absorbieren, dass wir nicht mehr von einem einzigen Ursprung sprechen können und es Willkür wäre, eine Sprache mit der einen oder der anderen Quelle, die sie gespeist hat, in engere Verbindung zu bringen. Mit anderen Worten: die ganze Theorie einer „Ursprache“ für jede Gruppe der modernen Sprachen muss unentschieden gelassen werden, bis wir beweisen können, dass diese Sprachen auf eine einzige zurückgehen und dass sie nicht weitgehend aus einem Prozess kultureller Angleichung (acculturation) entstanden sind.“

Franz Boas – *„Handbook of American Indian Languages”*, I- 1911, II - 1922, III - 1933-38.

International Journal of American Linguistics – 1917

- a) **Boas** brachte Sprachwissenschaft mit Anthropologie zusammen;
- b) erarbeitete praktische Regeln für die Beschreibung schriftloser Sprachen.

Die Kategorien müssen für jede Sprache unabhängig erarbeitet werden. In einigen Sioux-Sprachen werden Nomina durch Artikeln klassifiziert, und es wird sorgfältig darauf geachtet, ob etwas Belebtes sich bewegt oder ruht, ob etwas Unbelebtes lang, rund, hoch oder kollektiv ist.

Beim Pronomina verlaufen die Grenzen auch nicht immer so wie in unseren Sprachen. Statt *wir* kann *ich und du*, *ich und ihr*, *ich und er*, *ich und sie* spezifiziert werden. Demonstrativa finden eine besonders reiche Entfaltung in Eskimo-Sprachen, in denen sieben Richtungen maßgebend sind: Mittelpunkt, oben, unten, vorne, hinten, rechts, links, alle in bezug auf den Sprecher.

Das Verbum hat nicht immer die bekannten Kategorien Zeit, Modus, Genus, Person, Zahl usw. In Kwakiutl-Sprache ist man gezwungen, ihr Bericht entsprechend spezifizieren, ob es auf Erfahrung, Schlussfolgerung, bzw. Hörensagen beruht.

Boas glaubte nicht, dass die Sprache irgend etwas verhindert, z.B. Abstraktion, obwohl die Kwakiutl-Sprachen keine Abstrakta kennt: da Begriffe wie Liebe, Mitleid immer mit Possessiven auftreten: seine Liebe für ihn, meine Mitleid für dich. Er glaubte, dass „die Form der Sprache durch den Stand der Kultur gestaltet wird, nicht aber, dass ein gewisser Kulturzustand durch die Morphologie der Sprache bedingt ist.“

Edward Sapir (1884-1939)

Vierfache Einteilung: *isolierende*, *präfigierende*, *suffigierende* und *symbolische* (mit innerer Veränderung);

Dreifache Einteilung: *analytische*, *synthetische*, *polysynthetische*.

Alle Sprachen müssen die Grundbegriffe (I) und die Beziehungen (IV) ausdrücken. Die beiden anderen Klassen können, aber müssen nicht unbedingt vorhanden sein. Dadurch ergibt sich sofort eine erschöpfende Klassifizierung aller bekannten Sprachen der Erde:

- A. Sprachen, die nur Begriffe der Klasse I und IV ausdrücken: die syntaktischen Beziehungen sind rein erhalten, die Bedeutung der Wurzelemente kann nicht durch Affigierung oder inneren Wandel verändert werden. Das sind die ***rein-relationellen, nicht ableitenden Sprachen*** (z.B. Chinesisch);
- B. Sprachen, die die Klassen I, II und IV haben: die syntaktischen Beziehungen sind rein erhalten, die Bedeutung der Wurzelemente kann durch Affigierung oder inneren Wandel modifiziert werden. Dies sind die ***rein-relationellen, ableitenden Sprachen*** (z. B. Türkisch);
- C. Sprachen, die die Klassen I und III haben: die syntaktische Beziehungen werden in Verbindung mit Begriffen, die nicht völlig ohne konkrete Bedeutung sind, d.h. in einer gemischten Form, ausgedrückt, aber die Bedeutung der Wurzelemente kann nicht verändert werden. Dies sind die ***gemischt-relationellen, nicht ableitenden Sprachen***.
- D. Die Sprachen, die die Klasse I, II und III haben: die syntaktischen Beziehungen werden in gemischter Form ausgedrückt (wie bei C), aber die Bedeutung der Wurzelemente kann verändert werden. Dies sind die

gemischt-relationellen, ableitenden Sprachen (z.B. die flektierenden Sprachen, viele agglutinative Sprachen).

- I. Rein-relationelle Sprachen:
 - A. Einfache
 - B. Komplexe
- II. Gemischt-relationelle Sprachen
 - C. Einfache
 - D. Komplexe

a - Isolierung, b – Agglutination, c- Fusion, d – Symbolismus;

Sprachwandel - langue-parole (*Sprachvariabilität d.h. individuelle Variation vs. Trend der sprachlichen Entwicklung*)

Lautwandel besteht aus wenigstens drei Fäden:

1. ein allgemeiner *drift* (Trend) in einer bestimmten Richtung, wahrscheinlich hauptsächlich dynamischen Charakters (z.B. Stärke der Betonung, des Stimmtons);
2. Anpassungstendenz, wodurch das vom *drift* bedrohte Grundmuster des Lautsystems erhalten bzw. wiederhergestellt wird;
3. eine Erhaltungstendenz, die einsetzt, wenn der *drift* einen allzu großen morphologischen Umsturz herbeizuführen droht.

Das Problem der gegenseitigen Beeinflussung zwischen Sprachen: eine der seltsamsten Erscheinungen ist das Auftreten von eigenartigen lautlichen Parallelen zwischen gänzlich unverwandten oder nur entfernt verwandten Sprachen eines beschränkten geographischen Raumes.

Leonard Bloomfield (1887-1949) - "*Language*" (1933)

In Amerika brachte die Entwicklung präziser Untersuchungsverfahren für gesprochene Sprache auch Phonetik und Phonologie voran. Besonders beachtete man die andersartige Morphologie und Syntax der amerikanischen Indianersprachen.

Die erste gewichtige Arbeit, in der Theorie und Praxis der sprachwissenschaftlichen Analyse zusammengefasst waren, bildete das Buch *Language* (1933) von **Leonard Bloomfield**. Dieses Werk beherrschte länger als zwanzig Jahre das linguistische Denken.

In der indogermanistik entwickelten Prinzipien und Methoden wandte **Bloomfield** auf vier Algonkin-Sprachen an, mit dem Ziel, auch ohne weit zurückgehende Literaturdenkmäler durch Vergleich das Uralgonkin zu erschließen. Er wurde durch methodische Konsequenz zum ersten Vertreter der synchronisch deskriptiven Linguistik in Amerika.

Bloomfields Ansatz wurde bald als „strukturalistisch“ bezeichnet, da er verschiedene Methoden zur Identifizierung und Charakterisierung von Merkmalen des Satzbaus verwendete (insbesondere die Aufspaltung von Sätzen in einzelne Bestandteile).

Außerdem legte er eine behavioristische Sicht der Linguistik dar, vor allem in seiner Herangehensweise an die Bedeutungsforschung.

Mentalismus vs. Mechanismus

Mentalistische Schule nimmt an, dass die Variabilität im menschlichen Verhalten durch einen nichtphysischen Faktor verursacht ist, der als Seele, Wille oder auch Geist bezeichnet wird und in jedem Mensch auftritt.

Mechanistische (materialistische) Schule nimmt an, dass die Variabilität einzig und allein durch die Tatsache bedingt ist, dass der menschliche Körper ein äußerst kompliziertes System ist. Aber im Grunde ist jede Handlung eine Reaktion auf einen materiellen Stimulus und durch ein strenges materialistisches Kausalitätsgesetz geregelt. Wir können nur das Verhalten, *behaviour*, beobachten.

(**A. P. Weiss** - *A theoretical basis of human behaviour*, 1925)

„Bloomfields wichtigster Beitrag der Sprache liegt zweifellos darin, dass er eine exakte Wissenschaft daraus machte. Andere hatten vor ihm wissenschaftlich über Sprache gearbeitet; doch niemand hatte so kompromisslos sämtliche präwissenschaftlichen Methoden über Bord geworfen oder bemühte sich so konsequent, beim Schreiben über Sprache Ausdrücke zu verwenden, die keine über die Beobachtung hinausgehenden Faktoren implizieren.

Bloomfield war es, der uns die Notwendigkeit lehrte, über Sprache so zu sprechen, wie es jeder Wissenschaftler tut, wenn er über seinen Forschungsgegenstand spricht: unpersönlich, präzise und in Worten, die nicht mehr vorgeben als sich ihm durch tatsächliche Beobachtung erschließt“ – **Bernard Bloch**, Nachruf, 1949.

Bloomfield drückte seine Abneigung gegen unwissenschaftliche Oberflächlichkeit in der Sprachforschung knapp und sarkastisch aus: „Wenn man zwei Sprachen miteinander vergleichen möchte, kann es nicht schaden, eine davon zu beherrschen“.

Das Problem der Typologie der Spracheneinteilung auf morphologischer Basis

Die Frage, wie die riesige Menge der Sprachen nach Grundtypen zu gliedern sei, steht schon am Beginn der modernen Sprachwissenschaft.

August Wilhelm von Schlegel (1818)

1. *Isolierende Sprachen* (die Sprachen ohne irgendwelche grammatische Struktur);
2. *Agglutinierende Sprachen* (die Sprachen mit Affigierung);
3. *Flektierende Sprachen* (die Sprachen, die flektierend sind).

Wobei ganz selbstverständlich die letzteren, d.h. flektierende Sprachen, zu denen auch Indogermanischen gehörten, als die höchste Entwicklungsstufe, weil „organische“ Form, als der edelste Typus angesehen wurden. Schon Wilhelm von Humboldt fügte als vierter Typus den der inkorporierenden (=polysynthetischen) hinzu.

Klassifikationen von Sprachen:

1. **Genetische (genealogische) Klassifikation.** Diese Art der Klassifikation ist geschichtlich orientiert und stützt sich auf die Annahme, dass die Sprachen von einem gemeinsamen Vorläufer abstammen. Als Beweismaterial dienen frühere Schriftzeugnisse; liegen solche nicht vor, wird mit Hilfe der komparativen Methode die Rekonstruktion der Elternsprache versucht. Während die genetische Klassifikation in Eurasien aufgrund der reichen Schrifttradition recht erfolgreich war, hat sie anderswo auf der Erde oft höchst hypothetischen Charakter.
2. **Typologische Klassifikation.** Dieser Ansatz beruht auf dem Vergleich formaler Ähnlichkeiten zwischen Sprachen. Dabei wird versucht, Sprachen nach Phonologie, Grammatik und Wortschatz in strukturelle Typen einzuteilen, nicht nach tatsächlichen oder vermuteten historischen Verbindungen. (Zahl und Typus der Vokale, feste oder freie Wortstellung, morphologische Aspekte). Entsprechend den Mustern ihrer Wortbildung wurden die Sprachen im 19. Jh. in verschiedenen Typen untergliedert:

- *Isolierender Sprachbau (Analytische oder Wurzelsprachen)*

Hochchinesisch: Wǒ mǎi jūzi chī

Ich kaufen Orange essen

Ich habe Orangen zum Essen gekauft

- *Flektierender Sprachbau (Synthetisch oder fusionierend);*

Georgisch: am gogo-m lamaz-i qvavil-eb-i mo-m-i-ṭan-a.

Dieses Mädchen hat mir schöne Blumen gebracht.

- *Agglutinierender Sprachbau*

Suaheli: mimi ni-na-ku-penda wewe

Mich ich-Präs-Du-lieben Dich

„Ich liebe Dich“

- *Inkorporierender Sprachbau (polysynthetischer)*

Tiwi: ngi-rru - unthing - apu - kani

Ich – Präter. - eine Zeitlang - essen – wiederholt

„Ich habe weitergegessen“

3. Areale Klassifikation

Z.B. Balkansprachen, die sich, ohne dass zwischen ihnen eine genetische Verwandtschaft zu bestehen braucht, durch auffällige Übereinstimmungen im grammatischen Bau auszeichnen und sich durch dieselben Gemeinsamkeiten von im weiteren Umkreis gesprochenen Sprachen abheben. Voraussetzung für die Entstehung eines solchen Sprachbundes sind gewöhnlich langdauernde Zustände von Sprachkontakt (Bilingualismus, Multilingualismus). Ein typischer Beispiel ist der Balkansprachbund, der die slavische Sprache Bulgarisch (und Makedonisch), das Rumänische (und Moldauische) als romanische Sprache, sowie das Albanische umfasst, in geringerem Maße auch das Serbische und das Neugriechische;

Kristian Sandfeld (1873-1942) – „*Rumaenske studier*“ 1900, „*Balkanfilologien*“ 1926, „*Linguistique balkanique*“ 1930.

1912 in der Festschrift für Wilhelm Thomsen hatte er über sein Problem geäußert „Bemerkungen zu den sprachlichen Nachbildungen“. Aus diesen Nachbildungen ergibt sich ein Sprachenverband und eine sekundäre Sprachverwandtschaft.

Hjelmslev (1944) schrieb: „Es handelt sich um grammatische Züge, die einer Gruppe von Balkansprachen gemeinsam sind und nicht genetischen Ursachen zugeschrieben werden können. Er vermochte zu zeigen, wie der Infinitiv im Rumänischen, Albanischen, Bulgarischen und Griechischen durch andere Ausdrucksmittel ersetzt wird, so durch Konjunktionalsätze, Partizipien, parataktische Wendungen, und dass ein Teil dieser syntaktischen Neuerungen, die allen untersuchten Sprachen gemeinsam sind, im Griechischen beginnen und sich später auf die anderen Sprachen ausdehnen. Die Untersuchungen Sandfelds gestatten erstmal die sekundären Konvergenzen zu verfolgen, die sich zwischen benachbarten Sprachen unabhängig von ihrer genealogischen Stellung beobachten lassen“.

C.C. Uhlenbeck (1866-1951) verwirft die junggrammatischen Begriffe „Urverwandtschaft“ „genetische Verwandtschaft“ und „Ursprache“, weil sie nicht der Wirklichkeit entsprechen. Uhlenbeck, der nicht nur Indogermanistik studiert hatte, sondern auch das Baskische, kaukasische Sprachen, das Grönländische, nordamerikanische Indianersprachen und paläoasiatische Sprachen, hatte ein ungewöhnlich weites Feld für Beobachtung und Urteilsbildung zur Verfügung. Er findet, dass je weiter man in der Zeit zurückgehe, man nicht um so größere sprachliche Einheit, sondern vielmehr um so größere Dialektdifferenzierungen antreffe. Die relative Einheit so großer Komplexe wie des Indogermanischen oder Ural-altaischen beruhe nicht auf ursprünglicher Homogenität, sondern sei das Ergebnis langer Assimilation, sekundärer Differenzierung und eines Prozesses kultureller Angleichung.

Die sogenannte Urverwandtschaft oder genetische Verwandtschaft sei nur der Besitz einer großen Anzahl von Isoglossen, die auf früherem Kontakt beruhen. Diese Theorie veröffentlichte Uhlenbeck hauptsächlich in den Jahren 1935 und 1936.

Nikolay Trubetzkoy - „Gedanken über das Indogermanenproblem“ (1936).

„Der Begriff „*Sprachfamilie*“ setzt gar nicht die gemeinsame Abstammung einer Anzahl von Sprachen von einer einzigen Ursache voraus... Ebenso gut denkbar ist, dass die Vorfahren der indogermanischen Sprachzweige ursprünglich einander unähnlich waren, sich aber durch ständigen Kontakt, gegenseitige Beeinflüßung und Lehnverkehr allmählich einander bedeutend genähert haben, ohne jedoch jemals miteinander ganz identisch zu werden“.

Sechs Merkmale für die indogermanischen Sprachen:

Phonologie:

1. Es besteht keinerlei Vokalharmonie, d.i., der Vokalismus der nichtersten Silbe ist nicht durch den Vokalismus der ersten Silbe bedingt. Da, wo es in der Sprachen beschrieben sind, handelt es sich nicht um die Vokalharmonie in

- oben angegebenen Sinn, sondern um Einfluss des Öffnungsgrades des betonten Vokals auf den Öffnungsgrade des unbetonten Vokals.
2. Der Konsonantismus des Anlauts ist nicht ärmer als der des Inlauts und des Auslauts.

Morphonologie:

3. Das Wort muss nicht unbedingt mit der Wurzel beginnen. Es gibt keine indogermanische Sprachen ohne Präfixe.
4. Die Formbildung geschieht nicht nur durch Affixe, sondern auch durch vokalische Alternationen innerhalb der Stammorpheme. Es gibt keine indogermanische Sprache ohne Spuren des (alten oder neuen) vokalischen Ablauts.
5. Außer den vokalischen spielen auch freie konsonantische Alternationen eine morphologische Rolle. Dass es sich dabei um einen wesentlichen Zug des Sprachbau handelt, beweist der Vergleich mit anderen Sprachtypen, wie etwa dem semitischen, wo der Konsonantenwechsel überhaupt ausgeschlossen ist, oder dem Altaischen, wo nur gebundene konsonantische Alternationen zugelassen werden.

Morphologie:

6. Das Subjekt eines transitiven Verbums erfährt dieselbe Behandlungen wie das Subjekt eines intransitiven Verbums. In jenen indogermanischen Sprachen, wo Nominativ-Akkusativ durch Endungen ausgedrückt ist, steht das Verbalsubjekt im Nominativ, gleichviel, ob das Verbum transitiv oder intransitiv ist, und in jenen wo die Bezugskorrelation durch die Wortstellung ausgedrückt wird, nimmt das Subjekt bei transitiven Verben dieselbe Satzstellung, wie bei intransitiven Verben.

„Jedes von diesen Strukturmerkmalen kommt auch in nichtindogermanischen Sprachen vor, alle sechs zusammen aber nur in indogermanischen Sprachen. Eine Sprache, die nicht alle genannten Strukturmerkmale besitzt, darf nicht als indogermanisch gelten, selbst wenn sie in ihrem Wortschatz viele Übereinstimmungen mit indogermanischen Sprachen aufweist und umgekehrt: eine Sprache ist indogermanisch, wenn die den größten Teil ihres Wortschatzes und ihrer formativen Elemente aus nicht indogermanischen Sprachen entlehnt hat, aber sie die genannten sechs spezifischen Strukturmerkmale besitzt, und sei es ganz kleine Anzahl lexikalischer und morphologischer Übereinstimmungen mit anderen indogermanischen Sprachen, die sie aufweist.

Somit kann eine Sprache aufhören, indogermanisch zu sein und umgekehrt, kann eine Sprache indogermanisch werden. Der Zeitpunkt, wo alle oben erwähnten sechs spezifischen Strukturmerkmale sich zum ersten Male in einer Sprache zusammenfanden, war die Geburtsstunde des „Indogermanischen“.

In Betracht kommen zwei große Gruppen von Sprachfamilien: einerseits die Uralo-altaische, die mit dem Indogermanischen die Akkusativkonstruktion gemeinsam hat (Merkmal 6) und deren westlichster Ausläufer, das Finnisch-ugrische, über dies noch einen freien Konsonantenwechsel aufweist (Merkmal 5). Andererseits die mediterrane Gruppe, die heute durch kaukasische und semitische Sprachen vertreten ist und die

sich mit dem Indogermanischen durch Punkte 1,2,3 und 4 berührt. Nur zwischen diesen zwei Sprachbaugruppen bildet das Indogermanische eine Brücke.

Linguistische Schulen:

1. **Funktionale Satzperspektive:** Bei diesem Ansatz der Prager Schule werden Äußerungen auf ihren Informationsgehalt untersucht.
2. **Dependenzgrammatik:** Einer Art formaler Grammatik, die in der 50er Jahren vor allem durch den französischen Sprachwissenschaftler **Lucien Tesniere** (1893-1954) entwickelt wurde.
3. **Tagmemik:** Eine seit den 50. Jahren von amerikanischen Sprachwissenschaftler **K.L. Pike** (geb.1912) fortentwickelte Theorie (Hier stehen die sprachliche „Formen“ und „Funktionen“ miteinander in Beziehung).
4. **Stratifikationsgrammatik:** Eine in den 60. Jahren durch amerikanischen Linguisten **M.B. Lamb** (geb. 1929) aufgestellte Theorie, nach der Sprachen ein System zusammenhängender Strukturschichten („*Strata*“) bilden.
5. **Systemische Grammatik:** Eine seit 60. Jahren von dem britischen Sprachwissenschaftler **M.A.K. Holliday** (geb. 1925) entfaltete Theorie, in der Grammatik als ein Geflecht von „Systemen“ zusammenhängender Kontraste gesehen wird. Besondere Aufmerksamkeit wird den semantischen und pragmatischen Aspekten der Analyse gewidmet.
6. **Generative Grammatik:**

Avram Noam Chomsky (geb. 1928) Begründer der **Generativen Theorie**, Massachusetts Institut of Thechnology. **Syntactic Structures** (1957) – **Knowledge of Language** (1989).

[Im Jahre 1957 veröffentlichte Chomsky sein Buch *Syntactic Structure*. In diesem und weiteren Werken entwickelte er das Konzept einer *generativen Grammatik*, die sich in radikaler Weise vom Strukturalismus und Behaviorismus abwandte. Er konstatierte, dass frühere Analysen von Sätzen in mancher Hinsicht unzureichend waren, vor allem deshalb, weil sie den Unterschied zwischen syntaktischer „Oberflächen-“, und „Tiefenstruktur“ nicht beachteten.

Chomsky traf zu diesem Zweck die grundlegende Unterscheidung zwischen:

- Wissen eines Menschen über die Regeln einer Sprache (**Kompetenz**)
- Tatsächliche Verwendung dieser Sprache in realen Situationen (**Performanz**).

Vgl. *Langue* und *Parole* bei **Saussure**.

Ein Hauptmerkmal von Chomskys Ansatz ist das formale System, das er entwickelte, um den Begriff der Kompetenz zu verdeutlichen – die Regeln und Symbole, durch die sich die grundlegende syntaktische, semantische und phonologische Struktur von Sätzen wiedergegeben lässt. Die Bezeichnung **Transformationsgrammatik (TG)** geht auf einen dieser Grundbegriffe zurück – die „Transformationsregel“.]

Theoretische Konsequenzen der generativen Theorie (Weiterentwicklungen oder Kritik der generativen Theorie):

1. **Kasusgrammatik** - Der amerikanische Linguist **Charles Fillmore** (geb. 1929) stellte eine Theorie auf, in deren Mittelpunkt die semantischen Rollen stehen, die die Elemente der Satzstruktur übernehmen.
2. **Relationsgrammatik** – Diesem Ansatz zufolge sind grammatische Beziehungen (Subjekt, Objekt usw.) wichtiger als die formalen Kategorien aus der Frühzeit der generativen Theorie (Nominalphrase, Verbalphrase usw.).
3. **X-Bar Theorie** (oder **X-Balken-Theorie**) – Dies ist ein Alternativkonzept zur Darstellung der Phrasenstruktur im Rahmen einer generativen Grammatik. Weitere Ebenen der Phrasenstruktur werden erkannt und anhand der Zahl von Balkensymbolen unterscheiden.
4. **Montague-Grammatik** – Dieser Ansatz geht auf den amerikanischen Logiker **Richard Montague** (1930-1970) zurück und beruht auf der Untersuchung logischer Sprache; zwischen den Kategorien von Syntax und Semantik wird eine enge Verbindung hergestellt.
5. **Generalisierte Phrasenstrukturgrammatik** – diese Theorie negiert die Bedeutung der Transformationen für eine generative Grammatik. Statt dessen konzentriert sie sich darauf, die Dimension der Phrasenstruktur für die grammatikalische Analyse nutzbar zu machen.
6. **Funktionale Grammatik** – in mehreren Ansätzen wurde nach Alternativen zu einer abstrakten, formalen Grammatiktheorie gesucht. Hier bezieht man einen pragmatischen Standpunkt und sieht Sprache als soziale Interaktion.
7. **Realistische Grammatik** – Diesem Ansatz zufolge sollten grammatikalische Analysen „psychologisch real“ sein. Formale Muster sollten auf die psychischen Faktoren bezogen werden, die dem Sprachverhalten zugrunde liegen, etwa auf Verstehen und Erinnerung.
8. **Netzwerkgrammatik** – diese Form der Grammatik entwickelte sich aus der Forschung auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz.